Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2000)

Heft: 7

Artikel: "Die Erfindung lässt sich nicht erzwingen" : vom architektonischen Etnwerfen und seiner politischen Relevanz

Autor: Meyer, Jochen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919127

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jochen Meyer

„Die Erfindung lässt sich nicht erzwingen."

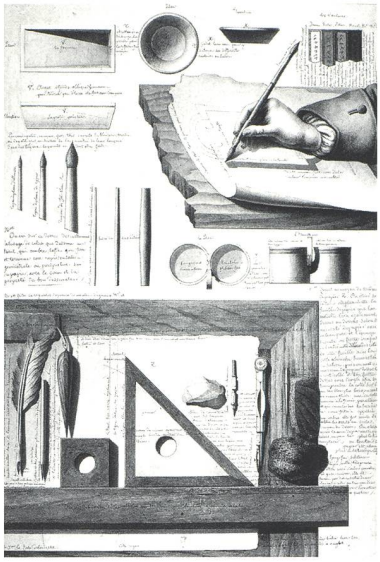
Vom architektonischen Entwerfen und seiner politischen Relevanz

Ob und wie weit Architektur dem Menschen gerecht zu werden vermag, hängt massgeblich vom Zugang ab, den der entwerfende Architekt zum Leben hat. Angehende Architektinnen und Architekten stehen daher vor der Aufgabe, nicht nur die Architektur als ingenieurwissenschaftliche Disziplin zu studieren, sondern das Leben selbst. Wer hierbei vorschnell an potentielle Bewohner und Nutzer denkt, übersieht jedoch, dass der Zugang zum Leben anderer nur so weit reichen kann wie der zum eigenen. Es gilt also, bei sich selber anzufangen und einen authentischen Zugang zur Realität zu suchen. Hier stellt sich allerdings die Frage, ob die Studierenden in der Auseinandersetzung mit solch grundsätzlichen Anliegen von den heutigen Architekturschulen wirklich genügend gefördert oder ob sie hierbei nicht - wie es mitunter scheint - weitgehend allein gelassen werden.

Gerade der Kernbereich der Architektenausbildung, das Entwerfen, kann einen authentischen Zugang zur Wirklichkeit, nämlich zu fundamentalen Dimensionen des menschlichen Lebens erschliessen. Entwerfen ist bekanntlich sehr viel mehr als das Ausarbeiten eines vollständigen Projekts. Entwerfen ist einer der vielschichtigsten Vorgänge, die es innerhalb menschlicher Erfahrungshorizonte gibt. Schon allein deswegen müsste es ein echtes Anliegen jeder ernstzunehmenden Architektenausbildung sein, auch den menschlichen Dimensionen dieser Tätigkeit auf umfassende Weise gerecht zu werden. Dies ist freilich eine besondere Herausforderung, denn diese Dimensionen des Entwerfens gehen über das Gebiet der Ingenieur- und Sozialwissenschaften hinaus und können folglich nicht nach Lehrbuchart unterrichtet werden. Es ist jedoch eine grundlegende und - wie sich zeigen wird - auch politisch relevante Frage, ob die heutigen Architekturschulen eindimensionale oder umfassende Einstellungen vermitteln, die etwas von der Wirklichkeit des Entwerfens transparent werden lassen.[1]

Zu dieser Wirklichkeit des Entwerfens gehört, dass sie einen Zugang zum Phänomen der Produktivität eröffnen kann. Hierbei geht es jedoch nicht um das quantitative Verständnis von Produktivität, wie es dem profitorientierten Verwertungsdenken heutiger Ökonomen entspricht, sondern um Produktivität im eigentlichen Sinn: Produzieren heisst ursprünglich Hervorbringen und meint eine dynamisch-schöpferische, nur bedingt berechenbare Tätigkeit. Wohl jeder Studierende der Architektur (und wohl auch jeder erfahrene Architekt) erlebt die Wirklichkeit des Entwerfens als gärenden, widerspruchsvollen und mitunter sogar qualvollen Prozess, als oftmals chaotisch erscheinendes Entstehen, Scheitern, Neuentstehen, Reifen und Entfalten von Entwurfsideen. Er hat - sofern er sich auf diese Vorgänge einlässt - die Chance, das Wirken einer urmenschlichen Form von Produktivität zu entdecken. Dies ist zunächst ein enormes Privileg, denn den meisten Menschen in den modernen Industrie-

1 Diesem Beitrag liegen u.a. die Erfahrungen aus einem Entwurfsseminar mit Dipl. Ing. Alexander Williams vom FG Gebäudekunde und Entwerfen im WS 1996/97 an der TU Berlin, welches ich als damaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter des FG Architekturtheorie mitbetreut habe, zugrunde - ein Versuch zur Überwindung der Gräben zwischen Theorie und Praxis, der an der ETH in dieser Form leider nicht möglich ist. Alexander Williams danke ich auch für viele anregende Gespräche über das Entwerfen in den verschiedenen Disziplinen und für kritische Hinweise zu diesem Aufsatz.



Die Simulation der Realität. Darstellung der Entwurfswerkzeuge und ihrer Möglichkeiten: Verweis auf die Erfindungsgabe und das Produktionsvermögen des Künstlers. Jean Jaques Lequeu, Les Instruments à l'Usage...du bon Dessinateur, Aquarellzeichnung, 1782.

gesellschaften ist es aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihrer monotonen Arbeits- und Lebensbedingungen verwehrt, einen tieferen Zugang zu diesen Phänomenen zu finden. Um jedoch künstlerisch Bedeutendes hervorzubringen oder auch nur, um es angemessen zu würdigen, bedarf es eines dynamischen und offenen Verständnisses von Produktivität. In einer behutsamen Förderung und Kultivierung der Produktivität müsste daher die Aufgabe des Entwurfsunterrichtes bestehen, nicht bloss in deren quantitativer Steigerung. Im Rahmen der Architektenausbildung müsste also ein produktiver Begriff von Produktivität vermittelt werden. Dies kann am besten in einem geschützten Raum geschehen, in welchem die Studierenden die Phänomene des Produktiven anhand ihres eigenen Tuns selbst entdecken können. Denn was Entwerfen ist, kann man nur lernen, indem man es aktiv betreibt und sich auf die damit verbundenen Erfahrungen - positive wie negative - einlässt. Doch es kommt sehr auf die Atmosphäre an, in welcher solche Erfahrungen gemacht werden, denn man kann den Zugang dazu durch übertriebene Erwartungshaltungen ebenso blockieren wie durch ein motivierendes Umfeld begünstigen. Der Erfolg hängt also wesentlich von den Einstellungen ab, mit denen man an das Entwerfen herangeht. Hierzu kann auch die Kunst- und Architekturgeschichte einen Beitrag leisten, indem sie mit Ideen konfrontiert, die sich als fruchtbar erwiesen haben bzw. mit Persönlichkeiten, die einen mehr oder weniger unverstellten Zugang zum Phänomen der Produktivität hatten. So jemand war beispielsweise Goethe, dessen Denken massgeblich um dieses Phänomen kreist: *„Der Mensch erfährt und geniesst nichts, ohne sogleich produktiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur."*[2]

Die enge Zusammengehörigkeit von Entwerfen und Produzieren wird auch durch die Herkunft des Wortes „Entwerfen" bestätigt. Entwerfen heisst zunächst soviel wie „ersinnen", aber auch: „auswerfen" oder „von sich werfen".[3] Es geht also um das Hervorbringen (Produzieren), das Hervorholen von etwas bis dahin Unbekanntem aus der Tiefe der Person, wobei Bewusstes und Unbewusstes hier zusammenwirken. Die Silbe „ent-" weist zudem darauf hin, dass es beim Entwerfen um Phänomene des Enthüllens, Entdeckens und Entfaltens geht, dass im Entwurfsvorgang etwas Neues ans Licht gebracht wird. Entwerfen meint also auch soviel wie Entäussern, wodurch das aus dem Inneren zum Vorschein gekommene von Aussen aus kritischer Distanz betrachtet und weiterentwickelt werden kann. Im Mittelhochdeutschen heisst „entwerfen" u.a. zeichnen, malen, weben, gestalten und leitet sich von einer Art des Schreibens, dem „Hinwerfen" der Schriftzeichen auf den Untergrund ab.[4] In „entwerfen" steckt „werfen", und in „Entwurf" steckt „Wurf": dies evoziert Vorstellungen wie: einen Gedanken zeichnerisch aufs Papier werfen (skizzieren), oder auch: einen „Wurf" machen. Hier klingt das spielerische Element im Entwerfen an: auch wenn ein konkretes Ziel angepeilt wird, ist nicht genau kalkulierbar, wo

2 Johann Wolfgang Goethe, *Über den Dilettantismus*, zit. nach: Joachim Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Artikel „Produktion/Produktivität", Bd.7, Basel 1989, Spalte 1422.

3 Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd.3, Leipzig 1862, Spalte 655-656.

4 Vgl. Matthias Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Bd. 1, Stuttgart 1970, Spalte 597.

der Wurf hingeht, ob er ins Schwarze trifft oder nicht. Nicht jeder (Ent-)Wurf gelingt, aber ein „grosser Wurf" ist in jedem Fall eine bedeutende Hervorbringung menschlicher Produktivität. Ebenso wie Produzieren ist auch Entwerfen kein neutrales Wort: wir gehen selbstverständlich davon aus, dass das, was beim Entwerfen entsteht, sinnvoll, positiv und damit produktiv ist, dass es Leben ermöglicht, befördert und bereichert und nicht Leben zerstört.

Entwerfen kann also als spannungsreiche Tätigkeit erlebt werden, an der man Phänomene des Lebens selbst studieren kann. Besonders aufschlussreich sind dabei natürlich die kritischen Phasen im Entwurfsprozess. Dass solche Vorkommnisse Ausdruck produktiver Unruhe sein können und nicht gleich als Versagenssymptome gedeutet werden müssen, hat man früher offenbar eher verstanden als unter dem heutigen Diktat des Leistungsdenkens. So widmet der Schweizer Philosoph Johann Georg Sulzer 1777 seine Aufmerksamkeit dem Phänomen der „Blockade", das Entwerfenden aller Disziplinen bestens vertraut sein dürfte: *„Ohne Zweifel kommen dem Künstler Fälle vor, wo ihm die Erfindung einzelner Theile so schwer wird, als die Erfindung des Ganzen, und wo der Mangel eines kleinen schiklichen Theiles das ganze Werk aufhält. Da ist ihm zu rathen, nur nicht ängstlich zu seyn und sich Zeit zu nehmen. Die Erfindung lässt sich nicht erzwingen, und gelingt oft durch die ernstlichsten Bestrebungen am wenigsten. (...) Das Beste hiebey ist, den Schwierigkeiten nachzugeben, nichts erzwingen zu wollen, und von der Arbeit zu gehen, sie so gar eine Zeitlang, als wenn man sie vergessen wollte, weg zu legen. (...) Ein dunkler Begriff dessen, was man sucht, bleibt deswegen doch immer dunkel in unsrer Vorstellung; allmählig nimmt die Sache eine andre Wendung, und mit angenehmer Verwunderung erfährt man nachher, dass das, was man durch grosses Bestreben nicht hat finden können, sich von selbst auf die natürlichste Weise darbietet. Es (...) gehört unter die andern psychologischen Geheimnisse, dass bisweilen gewisse Gedanken, wenn man die grösste Aufmerksamkeit darauf richtet, sich dennoch nicht wollen entwikeln oder klar fassen lassen; lange hernach aber sich von selbst, und wenn man es nicht sucht, in grosser Deutlichkeit darstellen, so dass es das Ansehen hat, als wenn sie in der Zwischenzeit, wie eine Pflanze, unbemerkt fortgewachsen wären und nun auf einmal in ihrer völligen Entwiklung und Blüthe da stünden. (...) Auf dergleichen glüklichen Aeusserungen des Genies muss sich jeder Künstler auch verlassen, und wenn er nicht allemal finden kann, was er mit Fleiss sucht, mit Geduld den Zeitpunkt der Reife seiner Gedanken abwarten."*[5]

Hier ist nun von einem der wesentlichsten Aspekte des Entwerfens überhaupt die Rede: nämlich davon, dass derartige Vorgänge ihre eigene Dynamik haben und sich nicht vollständig beherrschen lassen. Die von Sulzer einfühlsam beschriebene Überwindung einer schöpferischen Blockade bestätigt ja die Erfahrung, dass die entscheidenden Dinge manchmal gerade beim Nichtstun wie von ganz allein geschehen können. Dieses unerwartete Hervorsprudeln von Ideen und Eingebungen ist absolut real und authentisch, auch wenn es uns spontan und phantastisch vorkommt; es kann nicht „gemacht" und nur sehr bedingt vom Bewusstsein oder vom Willen beeinflusst werden. Entwerfen ist also nicht linear auf sofortigen Erfolg ausgerichtet, auch mühselige Um- und Irrwege gehören dazu. Es scheint offenbar darauf anzukommen, sich der Eigendynamik, also der Wirkungsweise dieser Vorgänge zu überlassen und darauf zu vertrauen, dass „es" in uns weiterwirkt, wie man so schön sagt. An dieser Eigendynamik zeigt sich, dass das Phänomen der Produktivität im menschlichen Wesen veranlagt ist. Jeder, der solche Momente und die dabei wirkenden Kräfte bei sich selbst aufmerksam beobachtet, hat die Chance, etwas von seinen eigenen produktiven Potentialen kennenzulernen und zu erleben, wie Leben in ihm selber wirksam wird: er kann entdecken, wie sich von allein immer wieder neue Ideen einstellen und dass Leben produktiv ist, indem es sich immer wieder neu erzeugt.

„Die Erfindung lässt sich nicht erzwingen": mit diesem Hinweis auf die

5 Johann Georg Sulzer, *Allgemeine Theorie der schönen Künste*, Bd. 2, Biel 1777, Artikel „Erfindung", S. 452-453. Sulzer bedient sich noch der damals üblichen Terminologie, wenn er statt „Entwerfen" von „Erfinden" spricht.

Die Produktion von Realität. Entwurf einer Idealstadt, zu welcher die umgebende Landschaft gleich mitentworfen wurde. Alles ist virtuell, und doch könnte es eine solche Topographie in Wirklichkeit geben...Die Erfindungsgabe ist grösser als die Realität! Anonym, phantastische Landkarte mit Idealstadt. Studienarbeit an der Ecole des Ponts et Chaussées, Paris, 1793.

schöpferisch-produktive Wirklichkeit des Entwerfens, die weder von uns selbst, noch von anderen Lebewesen oder gar von Maschinen vollständig erfasst und gesteuert werden kann, wird Sulzer dem Menschen als lebendigem Wesen gerecht. In diesem Sinne betrachtet er das Entwerfen als gleichsam naturhaften (und eben nicht mechanischen) Wachstums- und Entfaltungsprozess, wie sein Hinweis auf die Pflanze zeigt. Diese Auffassung ist nach wie vor aktuell, ja sogar brisant, denn mit Sulzers Verständnis von Produktivität lässt sich das heute verbreitete Leistungsdenken und auch der heute herrschende, rein quantitative Produktionsbegriff der Technokraten nicht vereinbaren.[6] Ziel der entwurfspsychologischen Überlegungen Sulzers ist nämlich nicht ein möglichst schnelles Ergebnis, sondern, den Prozess des Hervorbringens selbst transparent zu machen und damit etwas vom Wesen des Phänomens - etwas von seiner Wirklichkeit - zu erschliessen. Sulzer geht es um den Menschen und nicht um das Ergebnis. Er tut nicht so, als könne man auf Kommando genial sein; und sein Rezept heisst auch nicht, möglichst hohen Arbeitsdruck zu erzeugen. Vielmehr empfiehlt er Gelassenheit und Entspannung, damit wieder neue Energien aufgebaut und neue produktive Eingebungen möglich werden.[7] Künstlern mit Zugang zu diesen Phänomenen waren solche Einsichten in die Wirklichkeit des Produktiven niemals fremd. So hat auch Goethe einen ganz ähnlichen Gedanken ausgesprochen: *„Vom eigentlich Produktiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen."*[8]

Beim Entwerfen kommt der Architekt also unweigerlich mit den Realitäten des Lebens in Berührung - nämlich mit seinem eigenen. Lange bevor er an die Menschen, für die er bauen soll, denken muss, stellt sich ihm die Frage, welche Rolle er sich - als Mensch - selbst in seiner Tätigkeit als Entwerfer gibt und wie er sich zu seiner eigenen Wirklichkeit stellt. Ein Architekt, der seine produktiven Potentiale weder kennt noch pflegt, dürfte auch mit den Bedürfnissen seiner Nutzer wenig sensibel umgehen. Von einem Architekten, der das Entwerfen nicht als permanenten Arbeitsdruck erleiden muss, sondern als teilweise eigendynamischen Gärungs- und Reifungsprozess geschehen lassen und vielleicht sogar geniessen kann, kann man da schon mehr erwarten.

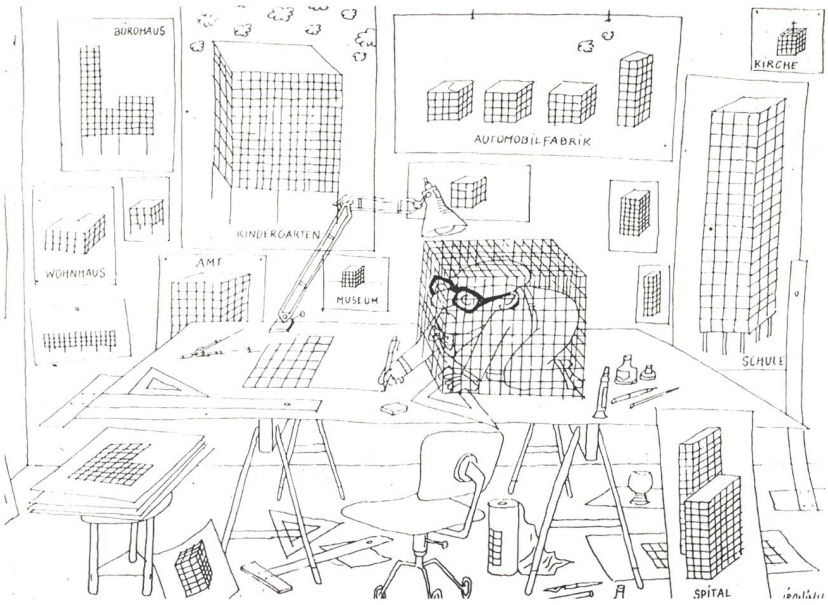
Aufgrund dieser engen Verflechtungen mit grundlegenden Phänomenen des Lebens wird auch im übertragenen Sinne vom Entwerfen gesprochen. In der Philosophie bezeichnet der Begriff „Entwurf" soviel wie ein Denkmodell oder eine Vorstellung von der Realität. So schreibt Immanuel Kant, dass *„die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt."*[9]

6 So kennt der Brockhaus lediglich den ökonomischen Produktionsbegriff und unterschlägt alle anderen Bedeutungen ebenso wie die Ursprünge dieses Wortes: „Produktivität, die Ergiebigkeit des Produktions- bzw. Wirtschaftsprozesses, gemessen als Verhältnis des mengen- bzw. wertmässigen Produktionsergenisses (Output) zur Menge der eingesetzten Produktionsfaktoren bzw. zu den Herstellungskosten (Input). Da die P. nicht auf einen bestimmten Umwandlungsprozess beschränkt ist, lässt sich für einzelne Produktionsvorgänge genauso ermitteln wie für einen Betriebsteil, ein Unternehmen, einen Wirtschaftszweig und eine Volkswirtschaft." Brockhaus-Enzyklopädie in 24 Bänden, Bd. 17, Mannheim 1992, S. 516.

7 Die moderne Neurobiologie hat inzwischen nachgewiesen, dass die Gehirnaktivität im Zustand der Entspannung stärker (und damit produktiver) ist als bei grosser Anstrengung, wodurch Sulzers intuitiv gewonnene Einsichten wissenschaftlich bestätigt werden. - Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich betont, dass natürlich auch das Denken und die Reflexion beim Entwerfen eine wichtige Rolle spielen. Es soll hier auch kein Plädoyer für den Geniekult oder einen Kult des Intuitiven gehalten werden: Entwerfen ist ein ständiges Wechselbad von produktiven Schüben, intensivem Nachdenken und disziplinierteter Ausarbeitung.

8 Johann Wolfgang Goethe, *Maximen und Reflexionen* Nr. 758, zit. nach der Hamburger Ausgabe Bd. 12.

9 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft* (1787), B XIII, zit. nach Joachim Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Artikel „Entwurf", Bd. 2, Basel 1972, Spalte 564.



Die Realität des Entwerfens oder: quantitative oder qualitative Produktivität? Die Erfindungsgabe ist so gross wie der Horizont, den wir uns erschliessen bzw. der uns einschliesst. Ironimus (Gustav Peichl), Der Rastertechnokrat, Cartoon, 1972.

Damit wird gesagt, dass es keine Erkenntnis an sich gibt, sondern immer nur Vorstellungen von Erkenntnis, und diese Vorstellungen von der Realität bezeichnet Kant als „Entwürfe", weil sie selbstgemacht sind. Kant betrachtet also auch das Denken als Hervorbringen und Entwerfen zugleich. Das ist deswegen wichtig, weil Entwerfen hier als Produktion im ursprünglichen Sinne des Wortes gedacht wird. Entwerfen heisst also immer auch, sich ein Bild der Wirklichkeit machen, und dies ist kein passiver Wahrnehmungsvorgang, sondern eine in hohem Masse produktive Tätigkeit, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. Dies gilt auch für Architektur und Kunst: Wer Architektur hervorbringen will, muss zuvor eine Vorstellung oder ein Modell von ihr entworfen haben. Ohne einen Entwurf kommt weder ein philosophisches Denkgebäude noch ein Werk der Architektur zustande.

Der Architekt baut nicht nur für die Wirklichkeit, er schafft Wirklichkeit. Architektur stellt keine Wirklichkeit dar, sondern stellt Wirklichkeit her, da sie durch die ihr eigene Phänomenalität eine autonome Wirklichkeitssphäre erzeugt bzw. einen eigenen Realitätscharakter trägt.[10] Entwerfen - sowohl das architektonische wie im übertragenen Sinn - bedeutet damit auch soviel wie Produktion von Wirklichkeit. Dies betrifft nun nicht mehr nur den Einzelnen, sondern die Gesellschaft im Ganzen, und hierin besteht die politische Relevanz des Entwerfens. Mit aller Klarheit hat dies Johann Gottlieb Fichte bereits im Jahre 1800 formuliert. Um die Freiheit seiner Bürger sicherzustellen, müsse der Staat, so Fichte, *„Anstalten für die Bildung aller zur Freiheit"* einrichten - gemeint sind Universitäten, Akademien usw. Mit Nachdruck betont Fichte, dass diese Anstalten jedoch nicht der *„Dressur"* unmündiger Untertanen dienen dürften, sondern *„der Bildung zur Fertigkeit, sich selbst Zwecke zu entwerfen"*.[11] Dies verlangt allerdings vom Entwerfer die Voraussetzung eine Aufgabe vollständig, selbstkritisch und innovativ zu reflektieren. „Sich selbst Zwecke zu entwerfen" ist Fichtes universale Formel für die Idee der Selbstbestimmung und der politischen Freiheit. Es gilt, sich selbst ein Bild der Realität zu machen, eigene Ziele zu „entwerfen" und das Leben als Individuum, wie in der Gesellschaft als „Entwurfsaufgabe", also als gestalterische, produktiv anzugehende Aufgabe, zu begreifen. Entwerfen als Urform menschlicher Produktivität ist somit nicht auf die bildenden Künste beschränkt, sondern grundsätzlich auf jede Tätigkeit bezogen. Es muss nicht eigens betont werden, dass dies natürlich nur jemand einlösen kann, der mit dem Phänomen der Produktivität vertraut ist. „Sich selbst Zwecke entwerfen" heisst nicht, sich

10 Vgl. hierzu die intensive architekturtheoretische Debatte über die Wesensbestimmung der Architektur bei Herman Sörgel und Dagobert Frey. Siehe auch: Jochen Meyer, Auf dem Wege zu einer architektonischen Auffassung der Architektur, in: Herman Sörgel, *Architektur-Ästhetik*, Nachdruck der 3. Aufl. München 1921, Berlin 1998, S. 333-363.

11 Johann Gottlieb Fichte, *Der geschlossne Handelsstaat* (1800), zit. nach: J.G. Fichte, Ausgewählte politische Schriften, hrsg. von Zwi Batscha und Richard Saage, Frankfurt am Main 1977, S. 259-260.

12 Ebenda.

auf Kosten anderer auszuleben, sondern Verantwortung gegenüber den Mitmenschen zu übernehmen. Entwerfen im Sinne Fichtes ist die höchste Form sozialer Verantwortung, die sich denken lässt.

Diese Überlegungen betreffen die gegenwärtige Architektur ganz unmittelbar, denn sie offenbaren zugleich das Dilemma, in dem sie steckt: der heutige Architekt ist fest in das kapitalistische Wirtschaftssystem und teilweise sogar bereits in automatisierte Entwurfsprozesse eingebunden. Seine Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume werden zunehmend enger, die Realität seiner Entwurfsbedingungen schränkt ihn zunehmend ein. Wie soll er „sich selbst Zwecke entwerfen", wo er doch von allen Seiten durch Sachzwänge, Gesetzesvorgaben und Sparauflagen erdrückt wird? Nun, Freiräume wird nur ausloten, verteidigen oder neu hinzugewinnen können, wer sich seiner produktiven Potentiale bewusst ist und auf eine umfassende Einstellung zum Entwerfen vertrauen kann. Nur derjenige Architekt hat die Chance, etwas anderes zu werden als ein blosser Erfüllungsgehilfe der Bauwirtschaft, der die Konsequenz von Fichtes Gedanken erkannt hat, dass auch in der Architektur Zwecke nicht einfach nur erfüllt, sondern überhaupt erst „entworfen" - das heisst entdeckt, bestimmt und gestaltet werden müssen.

Und natürlich betreffen Fichtes Überlegungen zu den *„Bildungsanstalten zur Freiheit"* auch die heutigen Architekturschulen: dienen sie eher der *„Dressur, nach einem unbegriffenen Gesetz und einem unbekannten letzten Zweck zu handeln: ein geschicktes zweites Instrument zu sein"*,[12] oder tragen sie wirklich bei zur *„Bildung zur Fertigkeit, sich selbst Zwecke zu entwerfen"*? Es mag sich ungewöhnlich anhören, doch gerade die oftmals als lästig empfundenen Widerstände beim Entwerfen sind es, welche uns vor gänzlicher Ausbeutung schützen. Sie sorgen dafür, dass wir nicht restlos funktionalisierbar sind und dass unsere Menschenwürde erhalten bleibt. Vorausgesetzt freilich, dass in der Ausbildung genügend Raum für solche Erfahrungen übrig ist. Wer nämlich das architektonische Entwerfen als Chance zur unaufhörlichen „Weiterbildung" in Sachen Wirklichkeits- und Lebenserfahrung begreift, wer seine eigenen produktiven Potentiale kennengelernt hat, wer sich auf seine Intuition, seine Eingebungskräfte und auf seine Fähigkeit verlassen kann, „sich selbst Zwecke zu entwerfen", der wird besser davor geschützt sein, sich beispielsweise durch skrupellose Auftraggeber missbrauchen zu lassen. Wem aber solche Erfahrungen in der Ausbildung vorenthalten werden, der wird nicht nur um entscheidende Dimensionen des menschlichen Daseins betrogen, er wird es auch schwer haben, auf ungewohnte Situationen mit innovativen Antworten zu reagieren. Es wird aber innovativer Antworten und entsprechend umfassend gebildeter „Entwerfer" in grosser Zahl bedürfen, wenn die modernen Industriegesellschaften ihre selbstgemachte Krise überwinden sollen. Auch darin liegt die politische Dimension des Entwerfens, denn es geht heute um nichts Geringeres als das soziale - und auch architektonische - Überleben der Gesellschaft. Die „Erfindung" lässt sich, wie Sulzers Bemerkung über die am eigenen Leibe erfahrbare Wirklichkeit des Entwerfens bestätigt, nicht erzwingen - und das ist gut so; doch sie lässt sich studieren und befördern. Dies zu ermöglichen, ist eine wesentliche gesellschaftliche Aufgabe der Architekturschulen, und von ihrer Einlösung hängen auch die zukünftigen Möglichkeiten einer menschenwürdigen Architektur ab. Ob die gegenwärtigen Entwurfskonzepte und Unterrichtsmethoden dem gerecht werden oder ob es dazu nicht neu entworfener Zwecke bzw. umfassenderer „Entwürfe vom Entwerfen" bedürfte, müsste diskutiert werden.

Dr. Jochen Meyer ist Kunsthistoriker und Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich.

lden, A1 Bern Richtung Zürich, z

ischen Wettingen und Limmatttale